

Westend-Berlin, 12. Aug. 11
Hölderlinstraße 11

Sehr geehrter Herr Doktor,
vielen Dank für die
Antwort zu verzögern; der Haupt-
punkt war wohl der, dass ich
unmittelbar nach dem Empfan-
gen eines starken Eindrucks
schwer darüber schreiben kann.
Auch heute noch bin ich aber
Ihnen dabei gegenüber zu Auf-
regung in einer ungünstigen Lage,
als Sie meinem Buch gegenüber
waren, weil in dem großen un-
tiefen Eindruck, den Ihre Arbeit
mir machte, das Negative
fehlt, das ihm Richtung und
Form geben würde u. ihm Ordnung

MTA 1
Lukas
zum Urteil machen könnte
und auch die andere Möglich-
keit zum Urteil, die Sie mei-
nen Buch gegenüber hatten,
fehlt mir bei Ihrer Abkürzung.
Ihre Gedanken gehen darin in
einer anderen Richtung, als die
meinen bis jetzt gegangen sind;
ich habe mich theoretisch noch
nie von Opium aus um das
Drama bemüht, obwohl ich mich
meinen eigenen Praktiken im-
mer damit geübt u. fortwäh-
rend an diese Probleme geknüpft
bin. Ich kann in Wahrheit von
Hans Arbes sagen, was man je-
doch nicht von einem nicht
selbst Geschrieben sagen kann: ich

bedürfte inner. Sie traf in den
Mittelpunkten; sie hatte eine ge-
drängte; etwas stark Gefühls-
hoch noch nicht erkanntes ist
und dadurch zum Besitz geworden.
Aber eben darum war meine Frei-
heit eine rein nehmende, keine
untheilende, u. ich kann nicht
sein, als wenn für diese große u.
wundervolle Feschung von Augen
danken.

Nicht viel anders erging es
mir mit Ihrer Arbeit über das
Essay, die im Lebensgute so
ganz zu den über das Drama
gehört. Auch sie gab mir eine
unmittelbare Offenbarung, u.
wenn mir hier aufangs kleine
stilistische Unebenheiten auffielen,

so find sie uns bald als ganz
unwesentlich untergeordnet.
Was für ein Urteil können sie
auch über diese Arbeiten erwarten.
Mir scheint es, dass sie beide eine
klassische Scheidung u. Klärung
in eine der tiefsten Verwirrungen
unseres geistigen Lebens tragen.

MTA FIL. INT.
Ludwig Br.

Darum kann ich Ihnen
in der Antwort auf Ihre letzten
Tuschelbogen viel weniger geben, als
sie mir in der Antwort auf die
meine. Auch für Ihr Urteil kann
ich Ihnen nur Dank sagen u.
denn für alles, was sie mir
über mein Buch schreiben. Das
Durchsicherausgehen von historischer
u. philologischer Betrachtung im
II. Teil hatte ich selbst als Fehler

1911 aug. 12.

schon empfinden; nur war es
bei dem außerordentlich kleinen
Umfang des Buches (ich hatte den
festgesetzten schon um zwei Bogen
überschritten) sehr schwer, eine
in allen Teilen rein abgewogene
Zurück zu schaffen. Freilich hätte
es trotzdem gelingen müssen. Sehr
deutlich u. peinlich war ich mir
der Missbehandlung der volks-
lichsartigen Tradition bewußt;
da ich hier darauf verzichten
mußte, erschöpfend zu sein, ist
es mir nicht gelungen, in der
Zusammenziehung das Notwen-
dige u. Wesentliche zu wahren.
Ich erkenne in all diesen für
Unheil als durchaus berechtigt.
Nur das Eine hätte ich nicht ge-
dacht; das die äußere Ausstattung

des zweiten Teiles so wenig histo-
risch wirkte, dass dadurch Rücke
der mit Notwendigkeit, als die
letzte u. von den beiden Andern
Abhängige an dieser Stelle stehen
müsse, prinzipiell u. als Krö-
nung des Buches aufgefasst werden
könnte. Aber allerdings verstehe
ich Ihren Einwand gegen die An-
ordnung gerade hieraus sehr
klar u. erschreckend.

Ich möchte mir sehr wün-
schen, Ihnen späterhin noch
andere Arbeiten von mir schicken
zu dürfen, da mir Ihr Urteil
so sehr wertvoll u. beschützend
war. Auch würde ich mich sehr
freuen, wenn Sie bei einer An-
wesenheit in Berlin mich per-

MTA FIL
Lukács

sönlich anzutreten würden.
Doch weiß ich nicht, ob Sie beim
schreiben Ihres Briefes schon von
dem künftigen Bruch zwischen
Ihnen und A. mit wußten. Ich
kann mir hoffen, dass dieser
Bruch an Ihrer Gesinnung mir
gegenüber nichts ändern wird,
obwohl ich Ihnen kaum bei der
Ihre noch Ihr Freund ist.

Wie Sie sich aber auch
begründen mögen - nehmen
Sie in jedem Fall meinen warmen
Dank für das, was Sie mir
gegeben haben.

In aufrichsigster Hoch-
achtung

Margarete v. Bendemann.

MIA FIL. INT.
Lukács Arc.



Herrn Dr. Georg von Lukács
Budapest
Radwägen-Allee 20a



1911 Aug. 12.

15465- Hessena, 25. Jan. 12

13912

Hölderlinstraße 11

Sehr geehrter Herr Doktor,
ich wollte Ihnen nicht
eher über Ihr Buch schreiben,
als bis ich etwas Neues darin gele-
sen hätte, u. das ist, da ich mich
viele zurückgelesen hätte, erst
jetzt geschehen. Ich habe in dem
erst in langsamem, dann in in-
mer schnellerem Tempo gemacht
Bekanntheit Ihr Buch sehr
lieb gewonnen, u. ich habe eine
Zeit lang so damit gelebt, dass
ich sehr gern etwas darüber
schreiben möchte - aber nicht
auf Sie, was mir, wie Sie wissen,
sehr schwer wird, sondern, wenn

...man muss sich in der Hinsicht, dass man sich nicht zu sehr
es Ihnen recht wäre, u. da Sie
sich nicht mit genügend Objektivität
kann, vielleicht einen kleinen
Aufsatz. Weiter ist uns die
Musik des Ganzen noch zu stark
im Ohr, um sich zu etwas Basis-
tatem wiederzuschlagen zu haben.

Die einzelnen Essays in
der Weise, wie Sie es schreiben, als
Stationen eines Weges zu empfin-
den, würde mir sein, da Sie mir
diese Anweisung geben, nichts anderes
noch würde das Ganze eigentlich
in einem anderen Sinne als in dem
einer Entwicklung als Einheit auf-
wachen, u. die einzelnen Aufsätze
sprachen mir wieder zu stark von
sich selbst, als dass ich Sie wohl
von mir aus als Stationen em-
pfinden könnte. Meine besondere

^{Wunder zu sein, in der Natur etwas was wir nicht}
Liebe schenkt außer dein Aufsat.
u. Schluss - Aufsatz dem über
Novalis u. Ch. L. Whitte; aber
auch aus der Antwort habe ich
viel gelernt u. viel gewonnen. Ich
föge gerne die ich mir noch den
Kopf über die - offenbar formale -
Notwendigkeit des Mäthens in dem
Steno - Aufsatz; ich fühle, dass
ich etwas Bestimmtes darin wollte,
aber ich habe es nicht begriffen.
Aber vielleicht ist es nur ein Symbol
mehr der Ungeklärtheit der menschl.
lichen Verständigung - auch da, wo
die Gegenwart des Autors alles
ausdrückt u. zeigt, was der Gedanke
zu geben hat. Ich weiß nicht, ob
ich dir so richtig verstanden habe.
Aber es ist über das mich
zu sprechen, sollte ich Ihnen erst
von Herzen dafür danken. Ich.

wünsche mir sehr, Ihnen das,
was es mir geworden ist, einmal
auf anderem Wege u. durch
besser verständlich machen zu
können.

MTA FIL. INT.

Lukács Arc.

Über manches möchte ich
so gern mündlich mit Ihnen
sprechen. Ich sehe freilich vor-
läufig keine Möglichkeit, nach Paris
zu kommen; aber Ihr Brief hat
mir eine ganz tief einschlagende
Einsicht in die Lage der florentinischen
Landeskunst geweckt. Wie zichen
am 1. April nach Rorschlikon am
Zürichsee u. damit schon immer
einen großen Schritt näher zu Paris.
Und auch Sie werden dann einen
Kürzeren Weg zu uns haben.

Von meinem eignen Arbeiten hätte ich
Ihnen sehr gern längere etwas geschrieben,
aber Sie sind alle eingebracht, u. so möchte
ich immer wieder, daß das Lesen von Ihnen
so zuwider ist. Ein Absatz, den ich vor

Abwarten schenke, muss nicht sein, in der Zukunft. Ich verstehe nicht.

Italien

MTA FIL. INT.
Lukács Rev.



All'illustissimo signore

G. von Lukács

Lapp. Martin Höcker
prieur Munkton.

~~Fitzenz~~

~~St. Val dei Robbia~~

Alpes Maritimes
(France)

~~Pensione Consigli~~



1912 Jan. 25

Gut! Ihren Gruß aus Schereminge,
 besten Dank und Erwiderung!
 Wir sind jetzt im Engaden wieder
 heraus Meer-gedrückt, was vor
 nicht zu bereuen haben. Es ist
 kein Paradox, das man nach
 Italien (aus Meer) mit immer
 sehen soll. Mit besten Grüßen,
 aus dem neuen Jahr,

1912 aug. 20.
Lukács Arc.

1946 5-12/3

Budapest
Ungaria



HF

Portofino - Panorama verso S. Margherita.



Rüschlikon b. Zürich,
26. Aug. '12

Sehr geehrter Herr Doktor,

Wenn ich nicht die letzten
Wochen äusserlich und innerlich
bis zum Uebermass in Anspruch
genommen gewesen wäre, hätte ich
Ihren längst auf Ihren Brief
geantwortet, Ihnen darin dankend,
dass Sie mir geschrieben haben.
Denn natürlich verstehe ich den
Wesergehalt Ihres Briefes, und es
ist mir sehr klar, dass sich für Sie
die ganze Beziehung so darstellen
müsste, wie Sie schreiben.

Aber ich habe in jenem Brief
den Ernst noch so verhehrt, die
Sphäre für ihn nicht konstruiert,
um unter Verhältnis zu setzen, sondern
mein Brief war die Antwort auf

einen Brief von ihm, der mich
nahe am des Hockernstins will
das ich ihm in dieser Hinsicht ent-
taten, so sehr erschüttert hatte.
Er enthielt den Satz: Ich werde im-
mer einfacher u. unkomplizierter
auf der menschlichen Seite, immer
mehr wider ein achtzähliges Kind
das sich nach Hause wendet; und
unterstehen von allen menschlichen
Verwicklungen nur noch über
Geschichten, und auf der anderen
Seite dieses existieren u. doch
so quaderreichen Abbilds strahlen
die sich von selbst unerschritten ein-
zelheiten u. selbst geführten Zusammen-
hängen des absoluten Systems...
Und um diesen Satz schien mir ein
mit einem sanften übrigen Satz u. einer
vorherrschenden Briefe noch zu sammeln
er schien mir auch die Idee u. dass ein
helfen kann erschüttern und

des Menschen in sich zu fassen, so
so oft zu mir gesagt hatte: Mein
Leben ist mir gleichgültig, ich will
mein Werk. Alles um bis dahin
Unverständliche oder Halbrichtiges
~~Meines~~ Wesens würde mir durch diesen
mich beleuchtet, und wie mir der
Mensch, den wir noch verständig-
schicken interessiert, für eine
Freundschaftsbegrüßung, wie ich sie
verstand, verloren schien, so er-
scheint er mir so wärmer und tiefer u. d.
fürchterlicher mein Gefühl für die tragische
Größe seines Wesens. Ich sah alles
Vergangene zwischen uns in einem
neuen Licht; ich fühlte mich beschä-
mt der zu einfachen u. zu menschlichen
Auffassung willen, die ich bis dahin
von vielmehr damals von ihm gehabt
hatte; ich sah jetzt bestimmt zu
mir kommendes Gefühl, den damals
missverstandenen zu haben, bestätigt
u. es gab in jenem Augenblick

nichts auf der Welt, das ich ihm
nicht verglichen hätte um dieses
neuen kleinen Gitters willen, das wir
^{hier nicht} ~~haben~~ ihm ~~erweckte~~.

MTA FIL. INT.

Lukács Arc.

Ich erfuhr erst später von ihm,
dass ein persönliches einzelnes Erleb-
nis diesen Abbau (oder die Erstarrung
wie es es später nannte) zu Grunde
lag. Ich weiß nicht, ob ich sich vor-
stellen können, dass es mir gar nicht
in den Sinn kam, für eine so un-
gehörige Erscheinung nach einem
einzelnem Genuss oder einer Man-
nastung zu suchen. Hier mag gewiss
ein Fehler von mir liegen; ich nahm
ihn nicht menschlich, nicht allge-
mein genug. Ich hätte nicht geplant,
ihm hierin etwas tun oder leisten
zu können, weil seine Einsamkeit
mir zu leuchtend, zu notwendig, zu
sehr als Fatum erschien.

Das heisst mir um von ihm

1912 aug. 26.

und einer schuldigen Hilfsbereitschaft taten, was mir in so anderer Weise zukam und überaus gewöhnlich war. Ich habe mich Vorwürfen, dass ich ihnen Unrecht getan habe durch meine unrichtige Auffassung zuwenden. Aber das Bedenke, dass ich mich nun in eine abermalige Umwälzung unserer Beziehung hineinfinden muss, u. das wird mir so schwer, weil es dann alles Vergehen auch wieder verändert und unverständlich wird. Ich schreibe doch schon einmal, dass ich mich etwas genötigt bin, um mich in eine neue lebendige Beziehung zu finden nach dem, was zwischen uns vorgefallen war. Und indem ich mich auch all dem Herr u. Frau der letzten Briefe mit einer so vollständigen Verkennung meines Verhaltens u. meiner vorliegenden Lage

Entscheidung eines Briefes von ihm
entstehe, dass nur ein Wiedersehen
vielleicht eine klare Begründung
~~best~~ ermöglichen könnte, jedoch
ist zugleich immer wieder, es her
beizuführen, weil ich kein wirkliches
Zutrauen zu einer neuen Begründung
habe u. nicht weiß, ob ich das
Recht habe, ihn immer so anzu-
w. Wirkliche Anteilnahme an
seinem Schicksal ohne dieses
immerne Zutrauen anzubieten.

Zugleich gilt es mich sehr
dass ich ihm ~~schon~~ gerade nichts
sein kann. Immer wieder befehle
ich mich um eine Möglichkeit, es
zu versuchen. Vielleicht wird es
zu noch finden.

Herzlichen Danke ich
Nun nochmals herzlich. Ich

Wiss nicht, ob mein Brief Sie
überzeugen wird; aber ich möchte
versuchen, Ihnen zu zeigen, wo
die Schwierigkeiten für mich liegen.
Mit bestem Grusse in Hoch-
achtung
Karl August v. Gersdorff

INT. FIL. INT.
Lukács Arc.



Herrn Dr. F. von Lukács

~~Grand Hotel~~
Stadtwäldchen, Allee 20^a

~~Lehrerwaisenhaus~~
~~(Holland)~~
Budapest. VI

Hr. H. v. Bendemann

Rüschlikon / Zürich



1912 aug. 26.



Rüschlikon, 11. Apr. 72

MTA FIL. INT.
Lukács Arg.

Sehr geehrter Herr von Lukács,

Ich schicke Ihnen heute be-
gleit mit meinem Briefe die Bege-
hung des Herrn, die ich leider aus
redaktionellen Gründen noch vielfach
kürzen u. ändern müsste. Ich verstehe
sehr wohl, dass die Zeitungs-
publikation für Sie eine
sehr wichtige, aber die einzige Mög-
lichkeit, dass Sie überhaupt erscheinen konnte.

Dass Sie zu meinem Briefe einen
Beitrag haben werden, weiß ich nicht.
Jedenfalls wäre es damit, dass Sie es nicht
hätten, wohl gerichtet sein. Mir selbst
ist es sehr wichtig, mehr von Ihnen zu hören,
was es mit Ihnen ist, als ich es schreibe - ich weiß
nicht ob aus freier Willigkeit oder aus
Erfahrunglichkeit darüber. —

Ich hoffe, dass Sie meinen Brief
nach Schenkungen erhalten haben. Ich

hätte mir zwar wohl sagen können,
dass es richtig wäre, die auch
Epikur zu schreiben, aber er
he nicht gekent haben, so schreiben
he vielleicht darum zu das Grand Hotel
dann ich möchte, dass er in Ihre Hände
kame.

Es ist mir ein äusserst Liebes
u. köstliches Geschenk, doch geht eine
Zeit lang bei Ihnen zu wissen, wo es
ihnen lieber am wohlsten ist. Gekant
habe ich ihn zwar geschrieben, aber
nicht Widerschens - Verzeichnis zu schreiben
mus, als ich die Nachricht von seiner
Wreise bekam. Aber vielleicht ist es
auch ebenso gut, wenn es nach seiner
Rückkehr geschieht, wo es mir hoffentlich
besser gehen wird u. ich auch ich selbst
sein werde.

Die herzlichsten Grösse mitteilen

he verhuizen, wil er in zijn streek
ben is.

his best man Fritz v. in vor-
reinen Hochachtung
H. v. Gendemann.

NYA FIL. INT.
Lukács Arc.



Herrn Dr. Georg von Lukács

Budapesti

Stadtweidenallee 25a

Mr. H. v. Bendemann Rürschlitz ^{an} Würzburg.



1912 sept. 17.

Rüschlikon, 16. Aug. 12
Dec.

Sehr geehrter Herr von Lukács,
verzeihen Sie, dass ich Ihnen
im Manuscript so spät zurück-
schicke. Ich hätte es damals wohl
mitgeben sollen; aber ich wollte
noch nichts davon fernan-
stellen.
Etwas, wenn auch kaum
das Wesentliche, wird er Ihnen
schon über den Eindruck, den ich
von Ihrer Arbeit hatte, gesagt
haben. Ich verstand sofort, dass
Ihnen diese Arbeit besonders viel
bedeutet, u. dass es darum auch
besonders viel bedeutet, dass Sie
sie uns geschickt haben. Richtig
war der Eindruck, den ich davon
empfing, außerordentlich un-

durch und durch erschütternd.
 Nur der Zusammenhang, in
 dem hi mir die Arbeit selbsten,
 erschwerte mir die reine Aufnahme
 - und mehr noch eine reine Aufnahme.
 Ich schrieb Ihnen, daß nachher
 ich die Arbeit bekam, einen län-
 geren Brief; aber während des
 Schreibens überfiel mich die voll-
 ständige Kopfmüdigkeit, und
 meine Hauptpunkte dieser letzten
 Fragen gegenüber schriftlich klar-
 machen zu können, da mein Brief
 (dessen Kritik ich übrigens so wie
 schon wissen, als durchaus brauch-
 bar empfand) dies so gar nicht
 vermocht hatte.

Ob es mündlich besser gelingen

würde, weiß ich nicht. Sie sind
mir im Instincten u. der intellek-
tuellen Entwicklung so sehr über-
legen, dass ich befürchte, dass Ihr
Gedanke, das die Dinge u. Worte für
uns haben, dadurch immer ver-
schoben werden würde, da das,
was ich dagegen einzufügen habe,
durch die falsche Art unseres
Herrnlebens von Ihnen von
vorn herein nicht berücksichtigt
werden würde. - Aber ich möchte
den Versuch nicht auswerfen,
u. mich darüber ohne Prüfung
eines Wortes besinnen, und so
bitte ich Sie sehr, wenn Sie Weg
Sie in unsere Gegenwart führen, es
mir zu schreiben und mich zu be-
rathen.

nicken. Den ganzen Januar
durch war ich vorübergehend
hier sein.

Mit bestem Dank und auf-
richtiger Hochachtung
Margarite v. Bendemann.

2/84-5 7447

INTA FIL. INT.
Léves Arc.

Frankfurt a/M. 28. Okt. 16
Buchmannstr. 1

Sehr geehrter Herr Doktor,

Ihr Brief und Ihre Sendung
waren mir eine außerordentliche
Freude; denn auch mir ist es
schon lange nicht im Grunde
immer falsch und trügerisch an-
geschieden, daß unsere widersprüch-
liche klare Beziehung sich so ge-
heißt u. verschoben hatte. Wie
sie empfand in das Hineinwischen
des Persönlichen ohne Kenntnis
der persönlichen Voraussetzungen
als das Trübende, und ganz.

immer mehr, als nicht ein
 indifferenten u. an uns selbst
 nicht beteiligter Mensch sondern
 eine so starke u. eigenwillige
 u. alles mit sich färbende Per-
 sönlichkeit zwischen uns stand.
 So fehlte nicht nur die un-
 mittelbare Kenntnis des persön-
 lichen Kennens, sondern uns
 beiden durchsicht fremde Voraus-
 setzungen schoben sich zwischen
 uns. Ich hatte in diesem Jahr
 mehr als einmal den Wunsch
 die persönlich kennen zu lernen
 um noch nachträglich die feh-
 lende Basis herzustellen, wenig-

121.
Arc.
Aus dem Versuch dazu zu wagen.
mir wüßte ich nie, ob Sie diesen
Wunsch teilen würden; und da
der Zufall mir nie zu Hilfe kam
und ich Ihrer Hilfe nicht sicher
war, schenkte ich mich immer,
Sie so sehr verwickelten Fäden
auseinanderzulegen.

Um so dankbarer bin ich
Ihnen, daß Sie mir Ihre Arbeit
schicken. Ich werde Ihnen
früher schreiben, sobald ich Sie
eingehend gelesen habe. Die
Verknüpfung zwischen uns
herzustellen, wird für mich nicht
nichts schwer sein. Aber ich muß

16465-13918

INT. FIL. INT.

Lukács Arg.

sagen, daß ich trotzdem nur
gerade fühlen es bedauern wird
wenn das Persönliche zwischen
uns falsch und verschoben steht
liebe.

Wir wohnen jetzt nicht
weit von einander; wenn auch
sie an die Möglichkeit einer
nachträglichen Paris-Exkursion
u. den Versuch dazu wagen
würden, würde es nur immer
eine Freude sein.

Mit Dank u. Hochachtung
Margarete v. Bernbach.

ATA FIL. INT.
Lukács Arc.



Herrn Dr. Georg von Lukács
Heidelberg
Keppelerstraße 28

Frankfurt a/M. 30. Dez. 16

Sehr geehrter Herr von Lukács,

Sie hatten sehr recht, wenn Sie glaubten, daß Ihre Arbeit mir viel bedeuten würde u. daß ich in Ihren Wegen durchaus mitgehen würde. Obwohl ich sie leider durch Krankheit u. übernommene Pflichten vorhinbeist noch nicht so mitgehen durcharbeiten konnte, wie es sein mußte, hat sie mir schon beim ersten Durchlesen tiefen Eindruck gemacht, und ich habe gesehen, wie sehr die Behandlung des Problems mich anzieht und überzeugt. Ich würde glücklich sein, über diese Arbeit

etwas Größeres schreiben zu
können; aber ich muß es meinem
Schicksal überlassen, ob und wann
das möglich sein wird, da ich un-
mittelbar um einer Operation Stehe
die mich wohl für lange Zeit ab-
beitsunfähig machen wird. —

Wenn Ihnen meine Be-
sprechung des Güttdalsschen
Goethe, die ich schon vor längerer
Zeit übernommen hatte u. die mir
große Arbeit u. Schwierigkeiten ge-
bracht hat, in die Hände kommen
sollte, so werden Sie, trotzdem
ich mich bestrebt habe, wesentlich
das positive u. Wertvolle davon
hervorzuarbeiten, vermutlich
fühlen, daß das Buch mir keinen

wegs unspannend liegt; leiden
müßte ich auch noch den Raum
gewinnen meine Arbeit fast um die
Hälfte kürzen, so daß eigentlich
nur ein Teil übrig geblieben ist.
Du suchst was mir nach diesem An-
beiz doppelt wertvoll u. eine Bestä-
tigung von vielen, was ich nicht
haben. Ich noch mehr warum

Dank dafür; ich denke schon mit
Freude man, mich dem Antritt
hingeben zu können, wie sie es
mag.

Mit allen guten Wünschen
für Leben und Arbeit
Ihre

Margarete v. Bendemann.

INTA FIL. INT.
Lukács Arc.



Herrn Dr. Georg von Lukács

Heidelberg

Keppelerstrasse 28

MTA FIL. INT.

Lukács Arc.

Frankfurt, 15. März

1917

Sehr geehrter Herr Doktor,

Könnten Sie es wirklich noch
möglich machen, mich in diesem
Monat, vor meiner Reise in die
Schweiz zu besuchen, so würde ich
mich sehr freuen, wenn es an einem
Nachmittag der nächsten Woche

mit Ausnahme von Dienstag und
Mittwoch sein könnte. Ich hätte
Ihnen schon früher geschrieben;
aber ich wollte immer eine Zeit ab-
warten, in der ich wieder dienstun-
fähig sein würde.

NTA FIL. INT.
Lukács Arc.

Darf ich Sie bitten, mir sobald
es Ihnen möglich ist, eine Antwort
zu geben? In der Hoffnung Sie bald
zu sehen, grüßt Sie bestens H. v. Rendemann



WIA FIL. INT.
Lukács Arc.

Herrn Dr. Georg von Lukács
Heidelberg
Kepplerstraße 28

MTA FIL. INT.
Lukács Arc.

Frankfurt, 22. März
1917 Buchtanosth.,)

Sehr geehrten Herr. Doktor,
ich freue mich sehr, Sie am
Sa. nachmittags hier zu sehen; nur
leider muß ich Sie in Interesse eines
Zusammenseins bitten, um gegen 4 Uhr
zu kommen, da ich immer noch

L441 5-132/17

nachmittags längere Zeit sitzen
muss, wenn ich nachher frisch sein
will, was ich doch so sehr gern möchte.
Sie werden das verstehen, nicht
wahr?

Mit bestem Gruß inzwischen
Margarete v. Bendemann.

mit dem besonders die Intellektuellen die »hochherzige Nation Frankreich« bedenken. »Der Krieg ist die Frucht der Schwäche und der Dummheit der Völker; man kann sie deshalb nur beklagen, ihnen aber nicht zürnen... Ich beschwöre Sie und die geistige Elite Deutschlands, unter denen ich so viele Freunde zähle, mit aller Kraft gegen dies Verbrechen Ihre Stimme zu erheben...«

268

ROMAIN ROLLAND AN KARL WOLFSKEHL

Handschriftlicher Brief vom 18. 10. 1914 aus Genf. 1 Bl., 2 Seiten.
(Leihgabe: Judith Köllhofer-Wolfskehl)

»Jedem, der wie ich in diesem Augenblick das weltweite Elend und die Gleichheit aller vor dem Elend sieht, werden die Abhandlungen über die Übermenschen und die Übervölker höchst nichtig erscheinen. Jedes Volk glaubt, das auserwählte Volk zu sein. Europa ist einer pathologischen Exaltation preisgegeben, der bald eine tiefe Nieder geschlagenheit folgen wird.

Doch lassen wir diese Themen, über die wir uns nicht einigen können und suchen wir, lieber Herr Wolfskehl, eine andere Verständigungsgrundlage...« (Aus dem Französischen: Brigitta Prenzel).

Rolland bittet Wolfskehl um Vermittlung bei der Suche nach dem in Gefangenschaft geratenen Schriftsteller Jacques Rivière, dem Sekretär der »Nouvelle Revue Française«. In seinen Aufzeichnungen aus den Jahren 1914–1919 »Ré Soupault« (Deutsch: »Zwischen den Völkern«, Stuttgart 1954, S. 35) notierte sich Rolland: »Ergreifend ist der Brief von Wolfskehl neben dem sehr höflichen Hauptmann und einem Dilettanten, Norbert Jacques, der über Belgien herfällt. [Wolfskehl] bringt den patriotischen Glauben und die Opferliebe zum Ausdruck, die die deutsche Jugend sowie die unsere bewegen und aufwühlen.«

Auch George begrüßte den Aufsatz seines Freundes in einem Bernhard Vallentin diktierten Brief vom 20. 9. 1914 aus Spremberg (Original: Familienarchiv).

269

GEORG VON LUKACS AN MARGARETE SUSMAN

Handschriftlicher Brief vom 4. 8. 1912 aus Budapest. 3 Faltbl. 10 S.

»Wenn auch »Leben« ein allzu vielseitiges Wort ist und man sich immer fürchten muß, aneinander vorbeizusprechen, wenn man es ausspricht, so viel ist sicher: *Leben ist Tat*. Was uns – E. B[loch]

220

Karl Wolfskehl, 1869–1909.
Darmstadt: Agora vlg. 1969

und meine Bestrebungen – auch als Philosophen von dem Reinen trennt, ist, daß für uns auch die Philosophie (aber als Philosophie) eine Tat ist. Nicht eine scharfsinnige Methode, nicht eine geistvolle Kombination freier aber zu nichts verpflichtender Möglichkeiten, sondern ein Wagnis, das auf Tod und Leben, oder besser: auf Verdammnis und Erlösung geht. Aber hierin muß man streng sein: es soll eine Tat sein als Philosophie. Die Tat ist nur dann echt, wenn sie materialecht ist – und eben weil für uns Philosophie (als Faktum) mehr als anderen ist als eben »Philosophie« werden wir nie über sie hinaus schreiben, nie über ein »Leben« sprechen, das »eigentlich« mehr und wahrer und tiefer ist als das bloß »begriffliche« Denken.«

Diese Philosophie der Tat steht in einer Deszendenz der Heldenverehrung, die als Gegenbewegung zur Welt des schönen Scheines um die Jahrhundertwende entstanden war. Der im Georgekreis hochgeschätzte Germanist Gustav Roethe (1859–1926) hat sich zur Begeisterung Gundolfs als »Mitfechter für das Heroische, antiliberal, antiliteratenhaft... feind aller Kompromisselei« erwiesen. (George Gundolf, S. 173 und öfter).

270

GUSTAV ROETHE – DEUTSCHES HEILDENTUM

Rede zum 47. Geburtstag Kaiser Wilhelms II. 1906

»... War der alte Recke ein Vertreter der Vergangenheit, in der er sein willig ihm folgendes Volk geführt hat, war der Ritter ein Musterbild für die Gegenwart, die von der Menge gar nichts wußte, so wirkte dieser geistige genial schöpferische Held (der »Schöpfer« wird als das von Goethe und der Romantik neu geschaffene Heldenideal hingestellt), ob zuversichtlich, ob zweifelnd für die Zukunft, mit jenem Mut der früher oder später den Widerstand der dumpfen Welt besiegt. Dieser Held hat seinen schlimmsten Feind in den Vielen, den viel zu Vielen...«

(G. R., Deutsche Denkrede. Leipzig o. J. [1927], S. 8 f.)

In noch schärferen Formulierungen, die Rolland nur als »wahnsinnig« bezeichnen kann, erliegt Friedrich Gundolf dem nationalen Fieber. In einem Aufsatz schreibt er:

271

FRIEDRICH GUNDOLF – TAT UND WORT IM KRIEG

Xerokopie aus der Frankfurter Zeitung (11. 10. 1914)

»... Deutsche Ideal... war es... über den Wert den Gewinn, über Wahrheit die Wirkung, über dem Geist die Gestalt, über dem

221

er Anschauung finden: es wäre eine *Paradoxie praestabilita* in
einem Zusammenstoßen, in dem Begegnen zweier Menschen, die
nicht demselben Leben angehören. Dies könnte richtig sein,
auch in dieser Betrachtung unseres Verhältnisses, das In-
haltliche das Ausschlaggebende gewesen wäre. Freilich kann
es (fall) man sich vorstellen, dass G.B. der fröhliche Philo-
soph unserer Tage ist - hier hat er sich aber um einen Menschen
nützlich für's Leben, und weil ich dies an ihm erlebt
habe, so ist meine Pflicht, Ihnen, der das Verhältnis
G.B. ebenfalls wichtig ist, das Prinzipielle daran ^{zu} verraten.
Ganz in dem Sinn, wie nach B's Andeutungen Ihre Auf-
merksamkeit zu verstehen glaube, diese durchaus nicht unvorher-
gesehen auch „Leben“ ein ~~zu~~ allzuvieldeutiges Wort
und man sich immer fürchten muss einander ver-
stehen zu sprechen, wenn man es ausspricht, sonst ist schon:
ein Tat. Was uns - G.B. und meine Vorstellungen -



I

Ure hnto gnädige Frau.

vielleicht wird Ihnen der Anlass aus dem ^{ich} Ihnen schreiben eigentümlich vor-
kommen, aber es ist so wichtig (ich plane annehmen zu können auch für
Sie) und Sie werden, wenn es mir auch noch nicht vergönnt war, abjes-
sondlich kennen zu lernen, wahrscheinlich aus dem, was Sie von mir geles-
ten haben, ein so festes Bild von mir gewonnen haben, dass ich mich über diese
"Eigentümlichkeit" der Lage hinwegsetzen darf und offen und freimü-
thig in Ihnen sprechen darf. Ich hoffe, dass ich Sie mit dieser Offen-
heit nicht verletze; wenn dies der Fall wäre - vereihen Sie es: auch
ich kann Sie ja nur nach dem sehen, was ich von Ihnen gelesen
habe. Diese Eindrücke stehen fest und sind abgeklärt; alles

Georg Lukács · *1885

Budapest, 25. 9. 1912

303

VEREHRTE FRAU VON BENDEMANN, UNVERANTWORTLICH
lange ist es geworden, bis ich Ihnen antworten konnte;
doch kaum, daß ich mir eine Gabe* von Ihnen aneig-
nete, kam eine neue und zwang mir ein neues In-
Mich-Gehen und Entfernung vom Ausdruck auf. So
kann ich erst auf alles auf einmal danken – und wenn
mein Dank auch kürzer (weil zusammengeschoben)
ist, so ist er darum nicht weniger warm.

Sehr schwer fällt es mir, auf Ihren Brief nach Scheve-
ningen zu antworten. Alles Schreiben ist – selbst der
Brief – allzusehr ein Bote des Überpersönlichen, als
daß man darin – ohne schrende Inadaequatheit – auf
das Allerpersönlichste eingehen könnte. Zudem haben
wir uns nie gesehen – und wie schwer wird es dadurch
alle Accento, die unausgesprochen hinter Worten
liegen und den eigentlichen Sinn ausmachen, zu ver-
stehen. Vielleicht wird es möglich sein, uns zu treffen;
ich hoffe es sogar . . . Ich werde wahrscheinlich von Hei-
delberg, wo ich im Winter bin, nach Bern fahren, was –
wenn Sie zu dieser Zeit in Rüschlikon sind – mir die
Gelegenheit bieten würde, Sie endlich persönlich
kennenzulernen. Das wird mir und Ihnen Gelegen-
heit geben, ganz anders über all dies zu sprechen, als
es in einem Briefe möglich wäre.

Doch danken muß ich Ihnen für Ihren Brief, denn –
wenn auch unsere Ansichten in diesem oder jenem
auseinandergehen würden, das Eine, Wesentliche habe
ich daraus erfahren: Ihre Gesinnung Ernst Bloch
gegenüber, und ich bin fest überzeugt, daß, wenn Sie
beide sich wieder treffen würden – jedes Mißverständ-
nis endgültig behoben wäre.

* M. S. Besprechung von Lukács' Buch *Die Seele und die Formen*
in der „Frankfurter Zeitung“ (Bibliographie 11).

Wenn ich Ihnen nun für Ihre Kritik über mein Buch und für Ihr Buch [*Vom Sinn der Liebe*] danken soll, so fällt es mir noch schwerer, mich adaequat auszudrücken. Ich fand fast alles Wesentliche meines Buches so stark und sicher durch Sie begriffen und gestaltet, wie ich es bis jetzt bei sehr wenigen Menschen fand. Ich darf ja für dieses Buch, das vielleicht noch weniger als ein Anfang ist, eigentlich auf kein Verständnis hoffen, und sicher keines fordern (wie es eine objektiv abgeschlossene Tat des Geistes verlangen kann). Ist es ja voll von einem intuitiven Wissen des (für mich) Kommenden, von Gedanken, deren Weg und Ziel mir erst jetzt – wo mir das Ganze und seine Form ganz fremd geworden ist – klar wird. Aber Sie haben es doch als objektives Ganzes fassen können und haben den wichtigsten Moment meines Weges erfaßt: meinen Formbegriff. Dafür muß ich Ihnen sehr danken, und hoffe bald durch Fertigeres meinen Dank für dieses vorausgegebene Verständnis in angemessener Form aussagen zu können. Sehr gefreut hat mich die Pointierung der Rolle der Geschichte sowie der Bedeutung des Anfangs- und des Schlußessays. – Wenn ich in einem Punkt mit Ihnen nicht einverstanden bin, so will ich nicht sagen, daß Sie das Buch so wie es ist falsch gedeutet haben, sondern daß Sie in diesem Punkt weniger hellseherisch das Kommende im Chaos erblickt haben als anderswo: das ist Ihre Deutung der »glaubenslosen Mystik«; Sie machen da aus meinem Zustand, in dem ich das Buch schrieb, oder aus dem Zustand, in dem *solche* Bücher geschrieben werden, einen Charakterzug. Das Fehlen des letzten, un-aufhebbaren Abschlusses ist die Verzweiflung dieses Buches, aber – wenigstens für mein heutiges Gefühl – wird es doch schon einige Male aus der Ferne erblickt. Sie fassen dieses Ziel als unerreichbar und seine Unerreichbarkeit als geschichts-philosophisches »Faktum«, als Charakteristikum unserer Zeit. Für mich steht (auch zur Zeit als ich die Anfangs- und Schlußessays des Bandes schrieb) das Ziel als unbedingt erreichbares und zu erreichendes vor mir. Wenn ich es dennoch nicht erreichen würde, so wäre das kein »Faktum«, aus dem man Folgerungen über das Wesen

des metaphysischen Gefühls ziehen könnte, sondern ein Gericht *über mich* und *nur* über mich), über mein Nichtberufensein zur Philosophie.

Indem man die Möglichkeit der Antwort auf die letzte, alles entscheidende Frage ablehnt, womit alle unsere Kategorien ihre wirklich konstitutive Bedeutung verloren haben und alles, was wir über das Über-Uns und Außer-Uns-Aussagen, in uns bleibt, reflexiv wird, verliert man die entscheidende Verantwortlichkeit für die Strenge der Begriffe, die doch nur von der hierarchischen Einordnung in das absolute System geleistet werden kann. Ich habe in diesen Essays nichts unversucht gelassen, um dieser Gefahr zu entgehen. Alles – scheinbar – allzu Subjektive, »Poetische«, Fragmentarische entstand aus der Bemühung, eindeutig, scharf, verantwortungsvoll sein zu können – ohne die selbstverständliche Verantwortlichkeit des vollendeten Systems zu besitzen; *noch* zu besitzen. Und die Ethik der essayistischen Form ist die Verzweiflung, die aus *diesem* uralten Zwiespalt dieser Form entsteht.

Damit habe ich nun den Punkt erreicht, der mir möglich macht, Ihr Buch zu überschauen und das Wesentliche zu sagen, was ich dagegen sagen kann. (Und wieder empfinde ich sehr stark das Hemmende der Briefform: wenn ich zu Ihnen sprechen könnte, würden Sie an der Wärme und der Breite, mit der ich es sagen würde, sehen müssen, wieviel mir Ihr Buch dennoch bedeutet, daß die Härte, mit der ich auf diesen Punkt hinweise, gerade aus der Liebe zu Ihrem Buch und aus der Achtung vor der Gesinnung, aus der es entstand, entsprungen ist.) Um also gleich das Wichtigste zu sagen: Ihr Buch steht in der Mitte zwischen Essay und System. Indem es über den Essay hinausstrebt, verläßt es diese – aus »Verzweiflung« geborene und nur immanent wirkende, nur ad hoc geschaffene – Schärfe, kann aber die Schärfe der Verantwortung, der Hierarchie, des Systems nicht erreichen. Ich glaube, Sie wissen schon, woran ich denke: die Stellung, die Plazierung der Liebe als Vermittler, als vermittelndes Zwischendurch ist tief, aus echtster philosophischer Gesinnung geboren, aber es fehlt die letzte Klarheit. Das »Oben« und das »Unten« sind nicht mit entscheidender Klarheit herausgearbeitet, die

Topographie des Übereinander und des Untereinander hat nicht die – geradezu künstlerisch-raumschaffende – Selbstverständlichkeit und Eindeutigkeit wie sie es das Urgefühl, aus dem sie entstanden ist, zweifellos besaß. »Leben« ist der vieldeutigste und schwankendste Begriff jeder Terminologie und gerade, wenn darauf etwas aufgebaut werden soll, ist äußerste Strenge nötig. Denn im Begriff »Leben« geht das Eigentliche, Wörtlich-zu-Nehmende ständig in ein Metaphysisch-Uneigentliches über; es entstehen dadurch Undeutlichkeiten, Schwankungen und unerlaubte Zusammenfassungen, die nur durch ein nicht zur Gestalt gekommenes Grundgefühl, worin Eigentliches und Metaphysisches eins sind, zusammengehalten werden.

Und der Gipfelbegriff, der Begriff »Gott« zeigt ein ähnliches Schweben der beiden Bedeutungsmöglichkeiten. Er gewinnt keine Gestalt, ist nichts Festes, Eindeutiges, auf den etwas hinauslaufen könnte. Gerade wie von dem reinen Geschlechtscharakter der Liebe, mit allem irdischen Balast und fleischlicher Unzulänglichkeit eindeutig gesprochen werden muß, um die Transzendenz zur Klarheit, zum Nicht-mehr-bloß-Irdischen eindeutig vollziehen zu können, gradeso muß auch über Gott gesprochen werden: eindeutig, unmetaphorisch, wirklich verantwortungsvoll. Oder es darf nicht von ihm gesprochen werden. Sie haben – wenn ich mir diesen Ausdruck gestatten darf – eine mittelalterlich-katholische Gesinnung und Willen zum Eigentlichen, daneben aber eine modern-protestantische, vor dem Letzten ausweichende, »Sehnsucht« bleibende, »sentimentalische« Erkenntnistheorie; etwas das auf mich oft geradezu wie eine äußere Hemmung wirkt, wie etwas Anerzogenes, noch nicht Abgelegtes. Gerade die große Ehrlichkeit und die schöne, frauenhafte Tiefe Ihrer Gesinnung und Ihres Willens zwingt mich, dies so offen auszusprechen. Denn diese treiben Sie weit über die mehr oder minder geistvollen, aber immer im eigentlichen Kern selbstgenügsamen Uneigentlichkeiten unserer Zeit und der Verantwortungslosigkeit ihrer Philosophen hinaus. Aber – in diesem Buch fehlt noch ein letzter Entschluß, eine Art mit der selbstverständlichen Brutalität eines Kindes über alles zu sprechen, sich zu

Ihrer
So sch
Syste
noch
mit e
nur e
Harn
Es wä
über
zes (a
müss
Stärk
Gleid
hat, e
wird,
spre
Ihne
auf u

Ihne
ergeh

Ihrer wirklichen Gesinnung naiv zu bekennen.

So scheint mir Ihr Buch ein Übergang vom Essay zum System zu sein – mit allen Schwankungen eines solchen, noch nicht ganz vollzogenen Überganges; aber auch mit einem schönen, stillen Leuchten einer – wenn auch nur erblickten und noch nicht erreichten – Klarheit und Harmonie der letzten Reife und inneren Vollendung. Es wäre inadäquat und fast eine Beleidigung, jetzt noch über Einzelnes zu sprechen: was mir Ihr Buch als Ganzes (als Tat sowohl wie als Hoffnung) bedeutet hat, müssen Sie aus allem, was ich gesagt habe, aus der Stärke mit der es mich inmitten einer vollständigen Gleichgültigkeit fremden Produkten gegenüber gepackt hat, empfinden. Ich hoffe, daß es mir bald gegeben sein wird, über dies und über noch vieles andere mit Ihnen sprechen zu können, bis dahin bitte ich Sie alles, was Ihnen hier fremd und vielleicht verletzend scheint – auf unsere persönliche Unbekanntschaft zu schieben.

307

Ihnen mit aufrichtigster und wärmster Hochachtung
ergebener

Dr. Georg von Lukács